Zeitschrift: Jurablätter : Monatsschrift für Heimat- und Volkskunde

Band: 58 (1996)

Heft: 8-9

Buchbesprechung: Neuerscheinungen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

nach dem Ereignis, bereits in schriftlicher Fassung in «Rauracia. Blätter für das Volk». Hrg. von Fr. Aug. Stocker, Frick 1859, S. 15.

Geschichtliche Anmerkungen

Beispiele für ein ähnliches Verhalten Josephs II. gibt es mehrere. Möglich wäre der Besuch schon, besuchte er doch das nahe Rheinfelden dreimal, vor allem 1777 auf seiner Reise nach Frankreich, wobei er der Stadt ein schönes Porträt schenkte (abgebildet in der «Geschichte der Stadt Rheinfelden» von Karl Schib, 1961, neben S. 320). Weitere Besuche sind für 1779 und 1782 bezeugt. Der reisefreudige Herrscher plante seine Reisen sehr genau, informierte sich vorher über die Gegebenheiten der betreffenden Gebiete und reiste dann meist mit kleinem Gefolge und anonym als «Graf von Falkenstein». Am Abend diktierte er ins Reisejournal seine Eindrücke.

Literaturhinweise

J. Keller, Josephs des Zweiten Schweizerreise. Taschenbuch der historischen Gesellschaft des Kantons Aargau für das Jahr 1896, S. 69–101.
Wolfgang May, Die Reisen Josephs II.
Hans Wagner, Die Reise Josephs II. nach Frankreich 1777. – Beide Aufsätze im Katalog zur Niederösterreichischen Landesausstellung im Stift Melk 1980: «Österreich zur Zeit Kaiser Josephs II.»

Neuerscheinungen

Die Habsburger: eine Ausstellung und ihr Buch

Das Millenium – 1000 Jahre seit der erstmaligen Nennung des Namens «Ostarrîchi» – ist Anlass zu einer ganzen Reihe von Ausstellungen nicht nur in unserem Nachbarland, sondern auch zu einer solchen bei uns, auf Schloss Lenzburg, und im Elsass (nacheinander in Ensisheim, in Thann und auf Schloss Hohlandsberg), unter dem Titel «Die Habsburger zwischen Rhein und Donau», was etwas irreführend sein kann – die Stammlande Elsass und Aargau liegen ja westlich des Rheins. Im Gegensatz zu den Ausstellungen in Österreich selber glänzt «unsere» nicht mit kostbaren Originalen, sondern besteht vor allem aus zahlreichen, gut gestalteten Schautafeln mit Bildern und Texten in deutsch und französisch – denn sie ist als Wanderausstellung konzipiert. Die Bilder kehren auch im reich ausgestatteten Begleitband wieder – gewissermassen die Ausstellung in Buchform, geschaffen durch eine Arbeitsgruppe von Historikern, Projektleiter war Christoph Döbeli, Geschichtswerkstätte, Basel; er erscheint in einer deutschen und einer französischen Ausgabe. Nach Geleitworten des österreichischen Botschafters Markus Luterotti, des aargauischen Landammanns Peter Wertli und des Präsidenten des Generalrats des Departements Haut-Rhin, Jean-Jacques Weber folgen die Kapitel: 996 am Rhein und an der Donau; das Mittelalter am Oberrhein; die frühen Habsburger; das Elsass in der Neuzeit; Burgen und Herrschaftssitze; die Habsburger im Aargau und im Schwarzwald; Graf Rudolf; König Rudolf; das Haus Habsburg als Erbe Burgunds; böse Habsburger – gute Eidgenossen; Vorarlberg; Tirol und Innsbruck; die Herrschaft zu Österreich. Diese Kapitel, in kurze Abschnitte gegliedert, sind in allgemein verständlicher Sprache geschrieben, bringen das Wesentliche, ohne sich in Details zu ergehen – so ist das Buch für eine weite Verbreitung, auch für die Schule geeignet. Es ist reich und vielseitig illustriert: unter den über 230 Bildern, fast alle mehrfarbig, finden sich 14 instruktive Karten und 3 Stammtafeln, rund 50 Chronikbilder, 17 Siegel und Münzen, 6 Dokumente, 65 verschiedenartigste Kunstwerke und andere Objekte, 23 Schlösser, 14 Kirchen und Klöster, 9 Städtchen und auch 14 einzelne Gebäude, Landschaften und 10 Porträts. So präsentiert sich die Publikation als Handbuch, in welchem man zu verschiedensten Themen rasch kurze Auskunft holen kann. Dass sich da und dort unter Zeitdruck gewisse Unvollkommenheiten ergeben haben, tut dem Ganzen keinen Abbruch – das Buch wird seinen Weg machen.

(Hrsg. Erziehungsdepartement des Kantons Aargau. Aarau 1996. Preis Fr. 35.–) *M. B.*

Das grosse Buch der Basler Bischöfe

Das exakt auf die Einsetzung des neuen Bischofs Kurt Koch erschienene und mit dessen Geleitwort versehene Buch kommt einem starkem Bedürfnis entgegen und erfährt nach wenigen Monaten schon eine zweite Auflage. Nach einer einleitenden kurzen Bistumsgeschichte (Marco Jorio) stellen uns 14 meist jüngere Kirchengeschichtler die Bischöfe vor: ihren Lebens- und Bildungsgang und ihre Amtstätigkeit. Es ist keine eigentliche Bistumsgeschichte, aber ein grundlegender Beitrag dazu. Der grossen Bedeutung dieses Werkes entsprechend, widmen wir ihm eine ausführlichere Besprechung, indem wir eine Art Leitfaden durch die Reihe der Beiträge ziehen.

Franz Xaver von Neveu 1794–1828 (Marco Jorio): Der letzte Fürstbischof, der indessen mehr Seelsorger war, hatte den Übergang zur neuen Diözese Basel zu bewältigen. Dabei sah er die Zukunft weder im Breisgau noch in Frankreich, sondern in der Schweiz; hier gelang ihm die Angliederung ehemals konstanzischer und lausannischer Gebiete. Er hatte nur beschränkte Möglichkeiten, besass aber Mut und realistischen Sinn. Indessen ist sein Wirken in vielen Belangen noch unerforscht, sein Bild noch entsprechend diffus.

Joseph Anton Salzmann 1829–1854 (Markus Ries): Nach angesehenen Stellungen in seinem Heimatkanton Luzern (Lehrer am Lyzeum, Chorherr im Hof, bischöfl. Kommissar, Stiftspropst) wurde er apostol. Administrator des neugeschaffenen Bistums und 1829 zu seiner Bestürzung Bischof. Der Aufbau einer funktionstüchtigen Verwaltung kam nur zögernd zustande, das Priesterseminar und die Kapitelsstatuten gar nicht. Kollisionen mit den staatlichen Behörden gipfelten in den «Badener Konferenzartikeln» 1834, aus Rom warf man ihm allzu grosse Nachgiebigkeit vor, der Klerus war in reformerische und restaurative Flügel gespalten; dies alles führte zu einer gewissen Passivität des Bischofs. Seine Stärke lag «mehr im Ertragen als im Führen des Schwertes».

Karl Arnold-Obrist 1854–1862 (Urban Fink): Der Stadtsolothurner lebte als «Bischof zwischen den Fronten», d.h. zwischen den Kantonsregierungen, dem Domkapitel und dem päpstlichen Geschäftsträger. Wegen Kompromissen in der Seminarfrage Tadel aus Rom, der in grosser Eile geschaffene Diözesankatechismus 1859 erregte Streitigkeiten, sogar einzelne kantonale Verbote, die Vereinheitlichung der Liturgie gelang nicht, die Reduktion der Feiertage brachte ihm viel Kritik ein. Er war ein Zauderer, kein innovativer Geist. Anerkennung verdient seine seelsorgerische Tätigkeit.

Eugène Lachat 1863–1886 (Victor Conzemius): Unter diesem Bischof erreichten die Spannungen zwischen Kirche und Staat ihren Höhepunkt. Lachat wurde der «Bischof im Kulturkampf», der «ohne eigenes Zutun zwischen die Mühlsteine geriet und aufgerieben wurde.» Nach seiner Absetzung durch die Diözesanstände und der Ausweisung aus seiner bischöflichen Residenz 1873 folgten die Jahre des Exils im Kt. Luzern. Inzwischen Formierung einer christkatholischen Landeskirche und Eskalation des Kulturkampfes, besonders im Jura, mit Vertreibung vieler Priester. Lachat erlebte ausgebreitete Solidarisierungen und triumphale Wallfahrten und Firmreisen. Sein «zweiter Opfergang» war der Tausch seiner bisherigen Stellung gegen jene eines apostolischen Administrators im Tessin.

Friedrich Fiala 1885–1888 (P. Gregor Jäggi): Sein Pontifikat war nur von kurzer Dauer, aber von grosser Bedeutung, wurde er doch zum «Brückenbauer nach dem Kulturkampf». Dank seiner offenen Menschlichkeit, seinem harten Arbeitswillen und seiner persönlichen Integrität genoss er in weitesten Kreisen hohes Ansehen. Seine Laufbahn führte ihn vom Seelsorger und Lehrer in Laufen zum Seminardirektor und Theologieprofessor in Solothurn, schliesslich zum Dompropst und Generalvikar. Anerkannt werden auch seine ausgedehnten historischen Studien: das Sammeln namentlich mittelalterlicher Quellen und zahlreiche Beiträge in Kalendern und Zeitschriften.

Leonhard Haas 1888–1906 (Roger Liggenstorfer): Als «Bischof des Wiederaufbaus» mit reicher Erfahrung in Seelsorge und Priesterausbildung begann er, Lehre und Liturgie in seiner Diözese zu vereinheitlichen: Durch Propagierung des «Psälterleins», Schaffung eines gros-

sen und eines kleinen Katechismus und neuer Diözesanstatuten (beraten auf der Diözesansynode 1896 – der ersten seit 1581!). In Fastenmandaten und Predigten verteidigte er den Katholizismus und schärfte die Pflichten der Gläubigen ein. Förderung des kirchlichen Vereinswesens und des ersten Schweizerischen Katholikentages 1893. Die von einflussreicher Seite betriebene Abspaltung des Juras als eigenes Bistum konnte er überwinden.

Jakobus Stammler 1906–1925 (Pierre Louis Surchat): Der gebürtige Bremgarter erlebte den Aufstieg der Kirche. Der eifrige Seelsorger förderte den Kirchenbau im Kt. Bern (v.a. seine Dreifaltigkeitskirche in Bern) und wurde erster Dekan des neuen Dekanats Bern. Guter Ruf dank seiner historischen und kunstgeschichtlichen Arbeiten. Schon betagt zum Bischof gewählt, nahm er in der sozialen Frage in patriarchalischem Sinne Stellung, aber doch weniger stringent als andere Bischöfe. Das Verhältnis von Kirche und Staat entspannte sich: eine Neuregelung mit dem Kt. Luzern scheiterte aber, dafür gelang die Rückkehr Berns zur Diözesankonferenz. Der tüchtige Schaffer und gute Organisator erreichte eine Verbesserung der Priesterausbildung, die Neuausgabe des Katechismus und eines neuen Kirchengesangbuches sowie die Erwerbung einer neuen bischöflichen Residenz in Solothurn.

Joseph Ambühl 1925–1936 (Catherine Bosshart-Pfluger): Der erfahrene Seelsorger (lange Pfarrer von Kriens, ab 1921 Grossstadtpfarrer und Chorherr in Luzern) entwickelte die Priesterausbildung durch Errichtung des Seminars in Solothurn, die Weiterbildung durch die Recollectionen, förderte die Lehranstalten St. Michael in Zug und St-Charles in Pruntrut. Weitere Anliegen waren ihm: verstärkter Religionsunterricht, neues Kirchengesangbuch («Laudate»), Gründung des Kirchenbauvereins und Schaffung neuer Diözesanstatuten (beschlossen auf der Synode 1931). Gutes Gespür für wichtige Gegenwartsfragen, deshalb jährliches Caritasopfer und Ansporn der Hilfstätigkeit in den Pfarreien durch viele praktische Vorschläge; den Priestern half er durch Schaffung einer Hilfskasse.

Franz von Streng 1937–1967 (Urs Altermatt, Wolfgang Göldi): Dieser Bischof der Umbruchszeit verband lange praktische Seelsorgetätigkeit in Bern und Basel mit leitender Vereinstätigkeit. Er erlebte das starke Wachstum der Bevölkerung, der Katholiken- und der Ausländerzahl, womit der Priesternachwuchs nicht mehr Schritt halten konnte. Die Stellung der Kirche verbesserte sich in manchen Kantonen. Mit Schriften zu Jugend-, Ehe- und Familienfragen übte er grossen Einfluss aus; dem Frauenstimmrecht stand er skeptisch gegenüber. Wegweisend wurden Liturgiereformen und Hilfestellungen für den Religionsunterricht. Als guter Patriot und einflussreicher Protektor katholischer Vereine war er auch in politischen Fragen eine graue Eminenz; er setzte sich für den konfessionellen Frieden ein.

Anton Hänggi 1968–1982 (Stephan Leimgruber, Bruno Bürki): Der gebürtige Schwarzbube leitete eine neue Zeit ein. Er war ein Anwalt des Konzils und führte sein Amt dialogisch. Er reorganisierte das bischöfliche Ordinariat, regionalisierte die Seelsorge und förderte die Ökumene. Er suchte neue Wege für Seelsorge und liturgische Praxis aus seiner geschichtlich-dynamischen Sicht heraus. Sein politisches Engagement: Parteinahme für die Fremden, den religiösen Frieden und die Bewahrung der Schöpfung. Grosse Anerkennung findet seine Tätigkeit in der Liturgiewissenschaft – vor und nach seiner Bischofszeit.

Otto Wüst 1982–1993 (Joseph Stübi): Seine Laufbahn: Seelsorger in Bern und Luzern, Leiter des Schweiz. Kath. Volksvereins, Regens am Priesterseminar Solothurn, Bischofsvikar, erster Weihbischof. Er beschäftigte sich intensiv mit Radio und Fernsehen, mit dem Fastenopfer (als dessen Mitgründer und Stiftungspräsident), und der Jugend. Wegen Priestermangel vermehrter Beizug von Laien – auch von Frauen – und Schaffung von Seelsorgeverbänden. Wacher Sinn für die «Zeichen der Zeit» und die Nöte der Menschen sprechen aus den vorgestellten Rundschreiben; den Seelsorgern war er selber mitfühlender Seelsorger. Bei allem Einsatz für die Ökumene musste er auch die Grenzen erkennen und auf sie aufmerksam machen.

Hansjürg Vogel 1994–1995 (Stefan Leimgruber): Mit vielseitiger Seelsorgeerfahrung ausge-

stattet, wollte er v. a. ein hörender Bischof sein und suchte nach einem neuen Umgang der Kirche mit gesellschaftlichen und kirchlichen Problemen, doch stiess er bald an Grenzen und der nötige «lange Atem» fehlte ihm.

Das Bischofsbuch enthält ferner eine Sicht des Bistums Basel im internationalen Vergleich (Erwin Gatz), ein Nachwort von Alois Sustar, Erzbischof von Ljubljana sowie Übersichten über Herkunft, Leitworte und die Wahlen der Bischöfe und ihre Hirtenbriefe, eine Farbtafel ihrer Wappen, biographische Angaben zu den Autoren und Orts- und Personenregister. *M. B.*

Die Bischöfe von Basel 1794–1995. Hrsg. Urban Fink, Stephan Leimgruber, Markus Ries. Band 15 der Reihe «Religion, Politik, Gesellschaft in der Schweiz», hrg. von Urs Altermatt.

Universitätsverlag Freiburg/Schweiz, 1996 – 444 Seiten, 13 Fotos, broschiert Fr. 75.–.

Gesellschaft für Baselbieter Heimatforschung

Die Baselbieter Historiker wählten an ihrer Jahresversammlung vom 11. Mai 1996 in Läufelfingen mit der Kunsthistorikerin *Hildegard Gantner-Schlee, Muttenz,* erstmals eine Frau an die Spitze ihrer Gesellschaft (gegründet 1961). Sie löst Staatsarchivar *Matthias Manz* ab, der die letzten drei Jahre das Präsidium innehatte. Eine stattliche Anzahl Mitglieder nahmen an der Tagung im Oberbaselbiet teil und liessen sich von kompetenter Seite über das «Peripheriedorf» Läufelfingen informieren.

Der Kirchweiler von Läufelfingen

Vorgängig der Jahresversammlung fand eine Besichtigung der Kirche statt, wo *Ernst Schaub,* der Autor der Broschüre «Die Kirche von Läufelfingen» (1995, herausgegeben von der Kirchenpflege) in einem Referat viel Wissenswertes über das Gotteshaus und seine Umgebung zu berichten wusste.

Läufelfingen liegt zuoberst im Homburgertal an der Passstrasse «unterer Hauenstein» (erbaut 1927/30) und das Dorf ist mit dem Tunnelbau der alten Hauensteinbahnlinie (Tunnelbau 1853/57) bekannt geworden. Läufelfingen macht in Bezug auf den Kirchenstandort eine Ausnahme: sie steht nicht mitten im Dorf, sondern auf einer Sonnenterrasse am Fusse des Wisenberges. Die Gebäudegruppe Kirche, Pfarrhaus und Sigristenhaus bilden einen eigentlichen Weiler, der rund 300 Meter vom alten Dorfrand entfernt liegt. Es liegt. Es wird vermutet, dass das erste Gotteshaus (10./11. Jahrhundert) an Stelle eines alten Kultortes oder einer Herberge am alten Schlossweg errichtet wurde; 1243 wurde zur Zeit der Eröffnung des Gotthardpasses zwischen Böckten und Läufelfingen die Neu-Homburg erbaut. Einer Wandersage zufolge hätte die Kirche in der Nähe des heutigen Bahnhofes entstehen sollen. Nachts aber zerstörten unsichtbare Hände das Gemäuer immer wieder und trugen dieses an den Standort der heutigen Kirche. Die heutige spätgotische Kirche mit dem Turm im Westen ist 1485 entstanden. In der vorreformatorischen Zeit beherbergte das Innere der Kirche drei Altäre, wo nebst den beiden Schutzpatronen Peter und Paul weitere Kirchenheilige verehrt wurden. Zur ehemaligen Freikirche Läufelfingen, welche Frohburger gestiftet haben, gehörten auch die heute solothurnischen Dörfer Wisen und Hauenstein. Die kleinste der vier Glocken, das «Dreikönigsglöggli» ist zugleich die älteste (14. Jahrhundert). 1955/57 wurde eine Gesamtinnenrenovation durchgeführt und bei den Chorfenstern drei Glasscheiben von Walter Eglin geschaffen (Schöpfung, Offenbarung, Gethsemane). Vorher hingen im Chor zehn Kabinettscheiben (Wappenscheiben 15./16. Jahrhundert, heute im Historischen Museum Basel).

Einmalig ist übrigens auch der vorhandene Meridian. Es gäbe nirgends eine Mittagsuhr, welche genau mitteleuropäische Zeit angebe, ausser in Läufelfingen, wird gesagt. Interessant war auch der Hinweis des Referenten, dass lange